

nigliche Staatssammlung vaterländischer Altertümer“ in Stuttgart verkauft, um die Restaurierung der verbliebenen Altäre zu finanzieren. Seit 2017 kann dieses bedeutende Zeugnis der Stadtgeschichte als Dauerleihgabe des Landesmuseums Württemberg in der Abteilung zur mittelalterlichen Frömmigkeit des Hällisch-Fränkischen Museums betrachtet und bewundert werden.

Diesem Ereignis angemessen wurde nun das mit Farbfotos von Jürgen Weller ausgestattete Buch vorgelegt. Es enthält den Nachdruck einer Abhandlung des Kunsthistorikers und besten Kenners der hällischen Kunstgeschichte Wolfgang Deutsch (1925–2015). Erstmals erschienen in der Ortsgeschichte von Rieden (1990), ist seine grundlegende, umfassende wissenschaftliche Würdigung des Riedener Altars nun wieder zugänglich. Behandelt werden die Wallfahrt und der Bau der Marienkirche im 15. Jahrhundert, Bildprogramm, Herkunft, Entstehungszeit und die spätere Geschichte des Retabels. Dargestellt sind Themen der Marienverehrung nach Berichten der Evangelien, apokrypher Schriften und der Goldenen Legende in Schnitzwerk und Tafelmalerei. Die kleinen eleganten, graziösen, zu bewegten Szenen der Heilsgeschichte arrangierten Figuren sind farbig gefasst. Sie erstrahlen in Blau, in Rot und die himmlische Sphäre bezeichnendem Gold, das üppig zur Steigerung der glänzenden Erscheinung Verwendung fand. In der Schönheit der Kunst wird das Heilige gefunden und verehrt.

Die Werkstatt des Bildschnitzers im Umkreis des Meisters Willem Ards findet Wolfgang Deutsch in der berühmten Universitätsstadt Löwen. Dort wurden solche Retabel in Serie für den europaweiten Export hergestellt. Die Altarflügel können in Verbindung mit holländischer Tafelmalerei des 15. Jahrhunderts gebracht werden. „Die farbige Gesamtkomposition ..., der erlesene Farbklang und das viele Gold, das sich zur Mitte hin steigert,“ – so charakterisiert Wolfgang Deutsch die Wirkung des Retabels – „müssen die Riedenpilger einst bezaubert haben.“ In ihrem ergänzenden Beitrag stellt Hildegard Heinz den Riedener Altar in den Kontext mittelalterlicher Retabelkunst im deutschen Südwesten. Hier sind in Schwäbisch Hall das Passionsretabel der Katharinenkirche (1449 ebenfalls aus Löwen), der Hochaltar der Michaelskirche (1460 aus Antwerpen) und der Marienaltar aus der Unterlimpurger Kirche (1460) zu nennen. Hingewiesen wird auf die geschnitzten Altaraufsätze aus den berühmten Werkstätten in Würzburg, Ulm oder Nürnberg. Die reiche Salzstadt am Kocher konnte es sich leisten, damals modernste Retabel aus dem Herzogtum Burgund zu importieren.

Eberhard Göpfert

Dinah R o t t s c h ä f e r / Andreas V o l k / Jan W i e c h e r t : Hohenlohica obscura – Spuk, Aberglaube und Magie an Kocher, Jagst und Tauber. Meßkirch (Gmeiner) 2019. 160 S., 11 Abb., 2 Karten

„Drum hab’ ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund;
[...]
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält.“ (Goethe: Faust I, V. 377 ff.)

In früheren Zeiten war das Wort „Magie“ nicht grundsätzlich negativ konnotiert. Dahinter stand zunächst die Hoffnung, Wissen auf ungewöhnlichem Wege zu erlangen. Paracelsus referiert die im 16. Jahrhundert weit verbreitete Unterscheidung zwischen natürlicher oder weißer Magie, die mit Hilfe der Elementargeister nach Naturerkenntnis strebte, und schwarzer Magie, die durch Beschwörung höllischer Mächte mit dem Gewinn von Genuss oder Macht lockte. Auch Goethes Faust ruft zuerst den Erdgeist, um die Welt aus der Perspektive des Schöpfers zu verstehen. Erst nach diesem gescheiterten Versuch lässt er sich in einem Moment äußerster Verzweiflung auf die Wette mit Mephistopheles ein.

Den Vertretern der christlichen Obrigkeit waren magische Praktiken ein Dorn im Auge, erkannten sie darin doch zurecht Überbleibsel aus der paganen Vorzeit. Abergläubische Vorstel-

lungen und Praktiken waren in der Volkskultur der frühen Neuzeit noch tief verwurzelt. Die drei Autoren des vorliegenden Werkes haben dafür mehrere Fälle aus dem Gebiet der ehemaligen Grafschaft Hohenlohe zusammengestellt, die sich vor allem in den ungebildeten Schichten finden, aber nicht nur dort. Zwei Beispiele mögen genügen.

Die sogenannten „Raunächte“ bedeuteten besonders für die Dorfbewohner in der Vormoderne eine harte Zeit in Finsternis, Kälte und unheimlicher Stille. Helle und geheizte Räume waren für die meisten ein unerschwinglicher Luxus. Die heidnische Vorstellung, dass sich in den zwölf Nächten vom 25. Dezember bis zum 6. Januar das Tor zur Geisterwelt öffne und das „Wilde Heer“ sein Unwesen treibe, findet sich nicht nur in Hohenlohe, sondern entspringt einer gesamt europäischen Überlieferung. Eine Fülle besonderer Verhaltensweisen sollte beachtet werden, wie etwa keine Wäsche draußen aufzuhängen, sich nicht die Fingernägel oder die Haare zu schneiden, um unbeschadet diese gefährliche Phase zu überstehen. Gleichzeitig glaubte man, dass die Raunächte und -tage das gesamte kommende Jahr beeinflussten. Mit entsprechenden Weissagungsritualen wie dem noch heute beliebten Bleigießen versuchte man die Zukunft zu ergründen. Die Autoren haben aus den Konferenzaufsätzen, Ergebnis einer um 1900 breit angelegten volkskundlichen Befragung im Königreich Württemberg, zahlreiche Details eines uns sehr fernen und oft auch schon vergessenen Brauchtums ausgegraben. Dabei wird auch deutlich, welche abergläubischen Traditionen sich bis zum heutigen Tag ein Nischendasein bewahren konnten.

Dazu könnte man auch die Vorstellung ergänzen, dass sich zukünftige Ereignisse in Träumen erkennen lassen. Diese Art der Traumdeutung als Prophezeiung widersprach nicht den christlichen Vorstellungen und war auch in Adelskreisen geläufig, wie das Kapitel über das Schicksal des Erbprinzen Albrecht Ludwig Friedrich von Hohenlohe-Weikersheim (1716–1744) zeigt. Seine Braut Prinzessin Christiane-Luise von Holstein-Plön (1713–1778) sah im Traum ein Porträt ihres Zukünftigen mit ausgelaufenem rechten Auge. Am nächsten Tag erhielt sie ein Paket mit einem Gemälde des Bräutigams, das während der holprigen Reise an der Stelle des Kopfes gerissen war, was als böses Vorzeichen interpretiert wurde. Tatsächlich starb der Prinz nur wenige Jahre nach der Eheschließung an einer schweren Kopfverletzung, die er sich bei einem Sturz vom Pferd zugezogen hatte. Ohne sich in gewagten Spekulationen zu verlieren, nehmen die Autoren dieses Ereignis zum Anlass, um ausführliche Informationen über den typischen Bildungsgang eines Adligen, die Haushaltsführung des klammen Miniaturstaates Weikersheim, den Umgang mit dem Tod im Zeitalter des Barock und die Folgen für das Ländchen, nämlich den Rückfall an Hohenlohe-Öhringen, einzustreuen.

Die drei Autoren sind alle ausgewiesene Kenner der südwestdeutschen Landesgeschichte. Auf der Grundlage einer umfangreichen und sorgfältigen Quellenrecherche – unter anderem im Hohenlohe-Zentralarchiv im Schloss Neuenstein, mit seinen fast fünf Regalkilometern das papierene Gedächtnis der Region – laden sie zu einer informativen, spannenden und gut lesbaren Exkursion in Alltagsleben und Denken in der frühen Neuzeit ein. Nicht jedes in den obskuren Tiefen der Vergangenheit Hohenlohes verborgene Rätsel konnte enthüllt werden. Aber die Autoren schließen ihre Arbeit treffend mit einer Bemerkung Goethes: „Man muss sie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste getan hat.“

Bernd Kretschmar

Geschichtswerkstatt Bad Mergentheim e.V. (Hg.): Geschichte(n) aus Bad Mergentheim Band 5. 37 Lebensbilder aus der Zeit vor 1809. Bad Mergentheim 2019. 284 S., Abb.

Pünktlich zum 800-jährigen Jubiläum des Deutschen Ordens in Bad Mergentheim legt die Geschichtswerkstatt Bad Mergentheim e.V. Ende 2019 den fünften Sammelband ihrer „Geschichte(n) aus Bad Mergentheim“ vor. Dabei richtet sie den Fokus auf die Zeit vor 1809, die Deutschordenszeit der Stadt. 37 neue Lebensbilder vom 15. bis 19. Jahrhundert komplettieren die Sammlung von nunmehr 123 Persönlichkeiten in drei Bänden, die allesamt in (Bad) Mergentheim geboren wurden, ansässig waren oder verstarben und die auf unterschiedliche Art